

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 221

Posen, den 26. September 1929

3. Jahrg.

Der

Falschspieler

ROMAN
VON
KATE
LUBOWSKI

VERBODEN NACHDRUCK DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU IN SACHSEN

(14 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Fast möchte ich das.“ Sie erschrak vor dem gequälten Ausdruck seiner Augen, und jetzt vor der leidenschaftlichen Bewegung, mit der er ihre Hand ergriff.

„Warum fliehen Sie mich, Ruth? Was habe ich Ihnen getan? Wenn Sie wirklich so ehrlich sind, wie es scheint, dann müssen Sie mir diese Frage endlich beantworten!“

„Sie wissen genau, wie schwer mein Dienst ist,“ verteidigte sie sich matt.

„Lügen Sie nicht, Ruth. Der Dienst hat nichts damit zu tun. Aber was — was kann es denn nur sein? Ich bringe es nicht heraus. Sie allein vermögen das. Also!“

„Ich . . . weiß . . . es . . . nicht. Vielleicht geschieht es absichtslos.“

„Sie geben aber zu, daß es geschieht?!“

„Quälen Sie mich nicht, Jürgen. Ich bitte Sie darum.“

„Ich quäle Sie, wo Sie mich alle Tage und Stunden unlagbar mehr — als ich es ertragen kann — quälen?“

„Vergessen Sie nicht, daß Sie der Verlobte meiner Stiefschwester sind.“

„Wenn ich's nun nicht wäre . . . Was würden Sie mir alsdann antworten, oder . . . hätten Sie mich in diesem Fall gar nicht . . . geflohen?“

Ihr stieg eine glühende Röte ins Gesicht. Er sah es und sein Herz begann zu toben.

„Antworten Sie mir, Ruth, ich flehe Sie an.“

„Wenn Sie bezwecken wollen, daß wir uns von heute ab . . . öfter sehen, dann sehen Sie von meiner Antwort ab.“

Er sah sie lange an, bemächtigte sich abermals ihrer schlaff herabhängenden Rechte und preßte sie einen Herzschlag lang in der seinen. Dann entspannte sich sein Gesicht. Die Lider schlossen sich leicht. Die Stimme klang wieder beherrscht.

„Eigentlich habe ich Sie um ganz anderer Dinge willen abgefangen, Ruth,“ gestand er. „Ich brauche Sie nämlich; aber nicht nur Ihren Rat. Ohne Ihre tatsächliche Hilfe erscheint mir die Ausführung meines festen Vorjages, einem unglücklichen Mädchen zu helfen, absolut unmöglich . . . Und nun erzählte er ihr von seinem morgendlichen Spaziergang, von der Rot des jungen, verlassenen und ratlosen Geschöpfes, und von seinem Versprechen.“

Aufmerksam hörte sie ihm zu. Kein Zweifel kam ihr, daß dies Treffen etwa gar kein zufälliges — die Bekanntschaft mit dieser Trautlieb vielleicht schon früher geschlossen sei . . . daß es sich hier möglichenfalls um etne sittlich Bewährteste handeln könne . . .

Nur kurze Zeit überlegte sie, ob der Gedanke, der sie durchzuckte, auch wirklich in die Tat umzusetzen wäre, dann sagte sie rasch, von jeder Hemmung befreit:

„Heute Nachmittag, um sechs Uhr, sagten Sie, kommt Sie zu Ihnen? Nun, dann müssen wir wohl zuerst für ein Nachtquartier sorgen. Viel mehr wird sich heute kaum noch in die Wege leiten lassen. Hören Sie, Jürgen . . . jetzt ist es halb fünf Uhr. Ich mache Ihnen einen Vorschlag? Haben Sie schon zu Mittag gegessen? Nein! . . . Das dachte ich mir. Ich werde ja in der Klinik verpflegt. Eine Tasse Kaffee trinke ich jedoch sehr gern. Da werden wir uns also miteinander irgendwo in der Friedrichstraße erquicken und nachher begleite ich Sie zu Ihrer Charlottenburger Wohnung. Ich gedenke diese arme, kleine Trautlieb später — nach der möglichst kurzen Unterredung bei Ihnen — mit mir zu nehmen. An meine beiden Zimmer im Krumbholzchen Hause grenzt ein schmaler, rechter Raum. Von meiner Mutter, in der Hoffnung, daß ich mich günstiger als es geschehen, entwickeln würde, für meine Junager bereitgehalten. Dort soll

Ihr Schützling Unterkunft finden, bis ich sie — was bestimmt sehr bald geschehen wird — als Flickerin oder Stationsgehilfin in der III. Medizinischen untergebracht haben werde. Vielleicht bleibt sie auch dann noch während der Nächte neben mir. Nun, das müssen wir natürlich erst sehen . . .“

Er hörte ihr glücklich und versonnen zu. Als sie den Fahrdamm überquerten, wäre er fast unter einen Kraftwagen gelaufen.

Nun saßen sie an einem jener ungedeckten Rundtischchen im Siechen, das früher einmal sein Stammlokal gewesen. Deshalb hatte er es, seitdem er „der andere“ geworden, streng gemieden. Doch daran dachte er jetzt nicht. Ihm war unlagbar behaglich zumute. Hunger spürte er nicht. Am liebsten hätte er jede Bestellung unterlassen und sich nur weiter sattgetrunken an der reinen Schönheit des ihm zugekehrten Frauenprofils. Undenkbar wollte es ihm erscheinen, zu essen und zu trinken, als wäre dies ein Tag, wie jeder andere auch. Eine Stunde mit durchaus nüchternem Inhalt, bemessen nach Sekunden und Minuten.

Da bestellte Ruth von Alensbrint für ihn. Mit mütterlichem Eifer, erfüllt von einer tiefen, geheimen Freude legte sie das duftende Schnitzel auf seinen Teller.

Tapfer aß er Bissen um Bissen, ohne zu wissen, was er genoss.

„In der Klinik haben Sie mich an den ersten vier Mittagessen gefüttert,“ sagte er plötzlich, und es klang die Sehnsucht nach der Wiederkehr dieses Geschehnisses aus Wort und Miene. Sie lachte hell auf.

„Das haben Sie überhaupt gemerkt? Na . . . wissen Sie . . . Dabei hielten Sie — also hinterlistig — die Augen fest geschlossen.“

Nun lachte auch er.

„Später wußte ich allerdings nicht, ob das Traum oder Wahrheit gewesen, Ruth. Erst jetzt ist es mir klar geworden, daß Sie mir tatsächlich mit engelhafter Geduld den Böffel an den Mund führten . . .“

„Essen Sie — essen Sie,“ drängte sie auch jetzt wieder.

„Wir dürfen uns hier nicht zu lange aufhalten. Wie lange rechnen Sie für unsere Fahrt?“

„Wir werden selbstverständlich ein Auto nehmen,“ sagte er großartig, immer mehr von diesem wunderbaren geheimnisvollen Glücksgefühl durchwärmt.

„Das werden wir gefälligst unterlassen,“ widersprach sie. „Die Stadtbahn tut's genau so.“ Er zog ein wehleidiges Gesicht.

„Nichts da,“ protestierte sie abermals, „ein modernes Mädchen läßt sich heutzutage nicht mehr einladen. Und meine Finanzen erlauben mir solche Genüsse nicht.“ Sie lehnte die Autofahrt aus einem anderen, besonderen Grunde ab. Einmal hatte sie auch schon solche Fahrt mit dem Verlobten der Stiefschwester machen sollen. Damals setzte, gerade als sie mit zehn anderen jungen Leuten beiderlei Geschlechts, darunter das Brautpaar, aus einem Vortrag heimkehren wollte, ein Platzregen ein. Alle anderen, auch Anita, waren im Umsehen auf zwei Kraftdroschken davon-gejagt; nur sie und Jürgen von Kerst blieben zurück. Da hatte er, vielleicht durch Anitas Rücksichtslosigkeit zu dem sie erschreckenden, leidenschaftlichen Gesichtsausdruck gebracht, den letzten Wagen herbeigewinkt und sie zum Einsteigen genötigt. Aber sie hatte verzichtet und die Stadtbahn gewählt, während er davonjaufte.

Heute würde er, der gänzlich Verwandelte, sie auf keinen Fall allein fahren lassen.

Es war unbehaglich in diesem kühlen, durch die bunten Glascheiben angenehm verdunkelten Raum.

Und doch erschien ihr der noch vor kurzem so fröhliche Kerst mit einem Schlage verändert. Sein Gesicht zeigte nicht mehr den knabenhaft glücklichen Ausdruck, der sie noch vor wenigen Minuten mit unerklärlich strömender Freude erfüllte. Es war in gespannter Aufmerksamkeit auf eine

Tageszeitung geneigt, die der aufmerksame Ober, ohne besondere Aufforderung, gebracht hatte. Als sie ihn schärfer beobachtete, merkte sie, daß seine Blicke nicht die Zeile entlang wanderten, sondern mit dem Ausdruck angstvoller Unsicherheit, auf einen Punkt, der sich im weiteren Raum befand, starrten.

Einen Augenblick später trat ein hochgewachsener, älterer Herr herzu, verneigte sich höflich vor Ruth von Alvensbrink und sagte dann mit leisem Befremden, das jedoch nicht stark genug war, um die aufrichtige Freude über dies Wiedersehen zu verdrängen:

„Na, hören Sie mal, Laßberg. Ich sifiziere Sie seit ungefähr zehn Minuten unausgesetzt, und Sie . . . beabsichtigen wohl gar Ihren alten Grewitz zu verleugnen. Sind Sie damals wirklich nach Monte Carlo rübergedampft? Meine kleine Frau war übrigens nicht schlecht geladen auf Sie. Sie hatten mir Ihren Besuch ganz fest versprochen.“

Ruth von Alvensbrink überlegte scharf, ob dieser Unbekannte ein von einer ganz bestimmten Wahnidee Erfüllter sei. Da erhob sich auch schon Kerst eine Kleinigkeit von seinem Sitz und sagte höflich, aber durchaus bestimmt: „Sie müssen mich entschieden verkennen, mein Herr. Ich hatte nie die Ehre . . .“

Der andere wich nicht.

„Sie sind doch aber der Laßberg . . . Friedrich Laßberg. Denn ich bin doch noch immer der Grewitz . . . Oberst Grewitz.“

„Und ich bin Baron von Kerst. Dies hier, erlauben Sie, ist meine zukünftige Schwägerin, Fräulein Doktor von Alvensbrink.“

Der andere griff an die Stirn, murmelte eine Entschuldigung, verneigte sich verwirrt und ging an seinen Tisch zurück. Jürgen von Kerst winkte schweigend dem Kellner, zahlte und sah Ruth von Alvensbrink fragend an. Sie bemerkte es nicht inogleich. Ihre Blicke hingen an seiner rechten Hand, die über dem herausgegebenen Geldschein zitterte. Die Feststellung, daß er aufgeregt sei, löste ihr ein unerklärliches Angstgefühl aus. Sie schaute ihm fest ins Gesicht und erschrak heftig, als sie in seinen Augen den ihr von den ersten Tagen in der Klinik her wohlbekannten Ausdruck seelischer Qual wahrnahm.

„Kommen Sie,“ sagte er unsicher und matt. „Der bildete sie sich nur ein, daß er, seitdem der Fremde ihn verkannt, verändert war?“

„Einverstanden,“ nickte sie mit einem krampfhaften Versuch, der abgetanen peinlichen Szene keinerlei Wichtigkeit beizulegen.

Erst draußen — im Strom von Sonne und Menschen — fand sie, angesichts eines von zahllosen Kindern gestürmten Eiswagens, ein befreiendes Lachen. Einen Herzschlag lang wartete sie sehnsüchtig, daß Kerst mit einstimmen werde. Aber er sah stumm und sah teilnahmslos über die lustig wirkenden Bilder dieser kindlichen Leidenschaft fort.

Da dachte sie, daß es im Augenblick wohl das Beste für ihn sei, über den Vorfall im Siechen zu sprechen und meinte leichtsin:

„Wären Sie ein guter Schauspieler gewesen, hätten Sie für kurze Zeit gemimt.“

Er sah immer noch blaß und verändert aus.

„Leider bin ich aber ein sehr schlechter Schauspieler,“ klagte er, „trotzdem wird es . . . warten Sie nur ab — mit mir zu Ende sein . . . wenn ich . . . einen anderen Beruf . . . ergreifen will.“

Die Sonne glühte noch genau wie zuvor, als sie unter ihrer goldenen Flamme geäußt hatten. Die Bocksprünge und drastischen Bemerkungen der Kinder waren gleichfalls dieselben geblieben.

Dennoch empfand Ruth von Alvensbrink ein eigentümliches Zittern, nicht unähnlich dem Grauen, das sie bei ihrer ersten Arbeitsstunde in der Anatomie gehabt.

„Ich verstehe Sie nicht, Jürgen.“

„Verstehe ich mich denn selbst? — Tue ich noch, was ich will? Sind wir nicht alle den toten, unbeseelten Schachfiguren vergleichbar . . . ?“

„Darunter zähle ich mich nicht! Mein heißer Wunsch bleibt, mich von meinem Schöpfer lenken zu lassen. Auch könnte ich die Sehnsucht, den eigenen Willen, demjenigen eines anderen, der besser und stärker ist als ich, unterzuordnen, verstehen. Gegen jedes beliebige Schiebelassen aber würde ich mich bis zum letzten wehren.“

„Dann würden Sie auch wohl niemals solch einer . . . nun ja . . . Puppe des Lebens vertrauen können oder ihr gar zu helfen versuchen?“

„Wunsch, Vorsatz und Versuch, zu helfen, füllen doch mein Leben aus, Jürgen. Sie sind unzertrennbar von mir. Was Sie unter einer „Puppe des Lebens“ verstehen, ist mir im Augenblick nicht ganz klar. Helfen würde ich aber auch dem

Schwerverbrecher, sofern mir das möglich ist. Mich ihm anvertrauen, das heißt . . . seine Vergangenheit als ungeschehen betrachten, mit ihm zusammen wandern? . . . Nein, das ginge wohl über meine Kraft . . . Aber, wohin verirren wir uns? Zum Philosophieren fehlt wahrhaftig die Zeit. Schauen Sie gefälligst auf die Uhr des Stadtbahnhofes. Jede Minute ist kostbar. Während wir hier über Helfen und Nicht-helfen — über Mchten und Verachten rätseln, durchleidet unsere kleine Hilfsbedürftige womöglich alle Höllenqualen der sich enttäuscht Fühlenden.“

Sie stürmten die Treppen empor und erreichten noch gerade den sich bereits in Bewegung setzenden Zug nach Charlottenburg.

Trautlieb Krüger war sehr pünktlich gewesen. Seit einer halben Stunde saß sie bei Kersts Vermieterin in deren mehr behaglich als modern ausgestatteten Stübchen, das licht und blank voll Sonne und immer noch glänzender, alter Mahagonimöbel stand. Frau von Nestrow, die sechzigjährige Witwe eines weit über das Stadtbild Berlins bekannt gewesenen Architekten, lebte seit dem Verlust ihres Vermögens lediglich von der Einnahme, welche ihr die herrliche Wohnung und die Bedienung der Mieter einbrachte. Sie war durch den Kampf mit den Nöten des Daseins — durch die Schar ihrer namentlich in den letzten Jahren häufig wechselnden möblierten Herren — vor allem aber durch die innere Vereinsamung nach einer dreißigjährigen, sehr glücklichen Ehe wortfarg geworden. Neugier lag ihr fern. Deshalb kam es ihr nicht in den Sinn, den Zweck dieses jungen, schönen Besuches erforschen zu wollen. Und doch hätte die kleine Trautlieb so herzengern unter diesen mütterlich blickenden Augen von ihrer großen Not gesprochen.

Weil sie nicht wußte, wie sie das — mangels jeglicher Frage — anfangen sollte, sprach sie wenigstens mit dem gesunden Appetit einer ausgehungerten Zwanzigjährigen den ihr vorgelegten und scheinbar schon für sie bereitgehaltenen Erfrischungen vor. Nebenher lauschte sie gespannt, ob sich die Korridor tür immer noch nicht öffnen wollte!

Als es dann endlich geschah und Frau von Nestrow sich erhob, um ihrem Mieter Bescheid zu sagen — als Trautlieb die Stimme vernahm, die sie heute in der Frühe und auch jetzt wieder für die des anderen — des guten Toten — hielt, überkam sie von neuem jene Schwäche, mit welcher sonst nur der Hunger oder die Verlassenheit den menschlichen Willen lähmen können. Fast schwankend ging sie wenige Minuten später der ihr durch Frau von Nestrow bezeichneten Tür entgegen.

Sobald sie die Schwelle überschritten hatte, blieb sie mit dem Ausdruck tödlichen Erschreckens auf dem Gesicht, stehen. Jedes Gefühl der Hoffnung erstarrte in ihr. Sie fühlte sich plötzlich erschreckend klar, als . . . die kleine Freundin eines Verstorbenen und als die . . . Obdachlose. — Ihre Hände glitten in bebendem Suchen an dem neuen Kleide nieder. Der Blick hastete entsetzt auf den tadellosen Schuhen . . . den Geschenken des fremden Mannes, der sie hierher bestellt hatte. Mit Angst und Grauen erkannte sie, daß sie von einem ihr bis dahin Unbekannten . . . Geld angenommen und nun zu ihm gekommen war . . .

Zu einem fremden Mann, mochte er auch das Ebenbild eines sein, dem sie, schon um ihres Andreas willen, restlos vertraute. Sie — sie, die er in einem vielfach verregneten und ausgeblakten, unsauberen und zerrissenen Kleid — nicht anders wie eine Straßendirne — kennengelernt.

Sie wußte doch, daß die verblüffende Ähnlichkeit Teufelsput und Blendwerk gewesen — wußte, daß Friedrich Laßberg irgendwo in der Fremde begraben lag. Aber die Morgen Sonne schien heute in der Frühe gar so herrlich. Alles war rein und licht gewesen. Und sie hatte gerade von dem gekräumt, dem sie aufs neue unverbrüchliche Treue schwor.

Und jetzt stand sie doch hier.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht. Dann machte sie eine halbe Wendung, um fortzuschleichen in das Erbarnungs- und Obdachlose, in Hunger und Einsamkeit.

In demselben Augenblick fühlte sie, daß sich ein Arm um ihre Schulter schmiegte. Ruth von Alvensbrink war aus dem entfernten Winkel des Zimmers auf sie zugeeilt.

„Sie dürfen sich nicht fürchten“, redete sie ihr liebevoll zu. „Herr von Kerst hat mir von Ihnen erzählt. Er ist nämlich, damit Sie gleich im Bilde sind, der Verlobte meiner zurzeit verveisten Stiefschwester. Kommen Sie . . . wir beide müssen uns jetzt ein wenig kennenlernen. Denn, wenn es Ihnen recht ist, werde ich Ihnen zu einem neuen Leben verhelfen, das wir so gestalten, wenn Gott hilft, wie es Ihrem toten Liebsten auch erfreulich ist.“ Trautlieb Krüger neigte sich in überströmender Dankbarkeit über die weiße, kräftige Frauenhand, um sie zu küssen. Ruth von Alvensbrink konnte es nicht mehr hindern. Danach aber bog sie Trautliebs Kopf zu sich herab und streifte deren Wange mit ihren Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Unnützer Kram und Ueberlieferung.

Von Friedrich Vorberg.

„Mutter, jedesmal, wenn jemand an deinen Tisch anstößt, fällt das Bild von Großvater herunter. Das Glas ist schon wieder entzwei und der Fuß abgebrochen.“ Aergerlich ruft die Mutter zurück: „Wir wollen es endlich fortwerfen, dieses Bild ist wirklich eine Plage — und immer ist es im Wege.“

Das geschundene Bildchen ist eine alte Photographie von Großvater als Bräutigam. Stolz sieht er drein in seiner schmutzen Uniform. Viele, viele Jahre hat es den Nähtisch der Großmutter geziert. Ungeschick der Erwachsenen und unwissende Kinderhände haben sein Aeußeres arg mitgenommen. Großvater ist tot, Großmutter auch. Nun sehen es schon längst keine liebevollen Blicke mehr an. Den Enkeln und Urenkeln ist es im Wege, und heute wandert es in den Müllkasten. Aber nach einigen Jahren heißt es: Friß hätte es nie so weit gebracht, wenn er nicht Großvaters Anlagen gehabt hätte. Er sieht ihm doch schon äußerlich so ähnlich. Seht euch doch das Bild an. Ja, wo ist denn das Bild? Wo ist Großvaters Bild? — Niemand weiß es mehr, das Bild ist verschwunden — für immer! —

Es ist nicht alles unnützer Kram geworden, was durch den Zahn der Zeit altersschwach wurde. Ganz besonders nicht die vielen kleinen Erinnerungen an unsere Eltern, Großeltern, Urgroßeltern. Die wollen wir aufheben und hüten in Schächeln und Schränken, wo sie vor Beschädigung sicher sind.

Da war ein altes Gesangbuch mit gelben, stockigen Blättern. Der blaue Samt hatte große kahle Stellen, und der Goldschnitt war verblühen. Ein Name stand darin mit einem Datum: Emilie D. . . 3. 4. 32, gerad' unter dem Stich des Reformators Luther. Eine schönköliche Handschrift, die Tinte blaß geworden. Wer war der Besitzer? Ich will es dir sagen. Das Gesangbuch trug deine Urgroßmutter am Tage ihrer Konfirmation am 3. April 1832, wenige Tage nach Goethes Tode, zur Kirche. Da war der blaue Plüsch noch funkelnagelneu, und das Gold des Kreuzes und der Seiten blühte in der Frühlingssonne. Und als deine Urgroßmutter auf dem Heimweg an dem blühenden Kirschbaum vorbeikam, der über die Kirchhofsmauer herüberblühte, brach sie ein paar Blüten ab und legte sie in das offene Gesangbuch, ganz hinten auf Seite 236, neben ihren soeben erhaltenen Konfirmationspruch: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Dreißig Jahre haben Urgroßmutter's Blüten in dem Gesangbuch gelegen. Solange sie lebte, hat sie darin vorsichtig geblättert, damit sie nicht herausfielen. Dann spielte einmal dein kleiner Bruder mit dem unansehnlichen Buch. Blätter riß er heraus und ließ es zur Erde fallen. Er sah nicht, daß auch die kleinen gelblichen Blättchen mit in die Erde fielen. Sie wurden ausgekehrt. Und als deine Eltern dann später eine andere Wohnung nahmen, blieb das schmutzigblaue, zerrissene Buch in einer Bodenecke vergessen liegen. Wie hübsch wäre es gewesen, hättest du dieses alte Gesangbuch auch zu deiner Konfirmation in die Kirche getragen!

Da liegt in dem Winkel eines alten Tischtastens ein rundes verstaubtes Ding, eine Uhr ohne Zeiger, das Glas ist längst abhanden gekommen. Die hat sich Großvater von seinem ersten ersparten Geld gekauft, als er seine Lehrjahre beendet hatte und in die Hamburger Firma eintrat, die er dann groß gemacht hat. Sie ist aus Silber, das war damals noch teuer. Ihr Herz schlägt längst nicht mehr wie das ihres einstigen Herrn, der so lange schon in dem stattlichen Erbbegräbnis der Familie des Handelsherrn ruht. Sie hat einmal die Geburtsstunden der Achtung angezeigt, die man heute deinem Namen entgegenbringt! Entreiß sie der Zerstörung und gib ihr einen Ehrenplatz. —

Und weißt du, was das für eine kleine Dede ist, die über die Rippe mit zerkleinertem Holz in deiner Küche gebreitet liegt. Diese verschossene, schadhafte Dede lag einmal auf dem Körbchen, in dem deine Mutter als Kind ihre ersten Träume träumte! Die Schwester deiner Großmutter hatte sie zur Taufe deiner Mutter gestickt, wozu sie aus dem fernern Amerika mit ihrem Mann herübergekommen war. Deine Mutter hatte vergessen, dir das zu erzählen und ist darüber gestorben. Nun fällt bald ein Fünftchen aus dem Herd auf die alte Dede, und dann werden die verbrannten Reste fortgeworfen. — Lehtes Weihnachten standest du mit deinem Bruder im Haustor und gabst altes Spielzeug an ein paar arme Kinder. Weißt du, was darunter war? Ein Bilderbuch deiner Mutter! Es hatte nur noch den Deckel und vielleicht drei Bilder, bedeckt mit Schäfschen, Ziegen, Blumen und

Engeln. Denke doch, wie sich deine Kinder einmal gefreut hätten, ein Bilderbuch von „Oma“ zu besitzen. — Du weißt gar nicht, wieviel Schätze du noch hast, die dich an die fernsten Zeiten deiner Familie erinnern! Sie sehen aus wie unnötiger Kram, oft zerbrochen, zerrissen, angeschwärzt, vergilbt und verstaubt. Frage deine Eltern, was das alles bedeutet, und dann hebe alles schön auf für deine Kinder, und halte sie an, daß sie diese kleinen Erinnerungen an den Herzschlag der Familie ehren und bewahren.

Nicht immer gleich alles fortwerfen, was wertlos und verbraucht erscheint. Oft hing eine Idee, ein Glück, ein ganzes Leben daran! Bücher, Bilder, Tassen, Decken, Körbchen, Bänder, Kästchen, Briefe, Schmuckstücke, Pfeifenköpfe, Dosen und manche alten Gebrauchsgegenstände im Hause weisen in eine ferne Zeit, die manche Lehre und liebe Kindererinnerung für dich bereithält, wenn du ihr nachgehst! Deine Seele hat an Großvaters schlichtem Spazierstock mit der Eisenbeinrücke eine festere Stütze als an einem modernen eleganten Stock aus dieser unruhigen, unaufrichtigen Zeit.

Da will ich dir noch etwas zeigen ganz in deiner Nähe. Neben dem Nähkorb deiner Mutter steht ein abgegriffenes rundes Schächtelchen, auf dessen Seitenfläche lauter Bergfämeinnichtsträußchen gedruckt sind. Oben auf dem Deckel ist, eingefaßt von einem Kranz kleiner Muscheln, ein rotes Nadelkissen, in welchem deine Mutter immer Stecknadeln zu stecken hat, um sie schnell zur Hand zu haben. Am Rande der Schachtel liest du in Druckschrift „Gruß aus Misdroy“. Frage einmal deine Mutter, wer ihr das Schächtelchen schenkte und warum gerade Bergfämeinnicht darauf sind? Dann werden ihre Augen leuchten, und wenn Vater dabei ist, wird er das unscheinbare Nadelkissen bedeutungsvoll ansehen und deine liebe Mutter anlächeln. Und wenn die Zeit gekommen ist, daß die treuen Mutteraugen sich für immer geschlossen haben, dann hebe den Deckel des Schächtelchens auf und schreibe hinein: „Erhielt meine Mutter am Tage ihrer Verlobung in Misdroy am 3. Mai 1883 von meinem Vater.“

Und dann stelle das Kleinod in den Schrank mit der Spiegelscheibe, damit es einmal deine Kinder bewundern können, ohne daß die ungeschickten Händchen noch mehr von den kleinen Muscheln abbrehen können. Dort steht es dann neben dem kleinen Kreuz, an dem der Heiland hängt, und von dem du gar nicht weißt, wie oft es dein Vater betrachtend umklammerte. Eben an dem 3. Mai, dann, als deine Mutter dir das Leben gab, und dann so oft im Heulen der Hüllen von Flandern, Verdun und der blutgekränkten Champagne. Gesund kam er damals, das Kreuzchen in der Rocktasche, zu dir zurück, behütete deine Jugend und bewachte deine Reise. Das schwarzweiße Kriegsband nimm ruhig aus seinem Schreibtisch und lege es neben das Kreuz. Die beiden Feldgenossen gehören zusammen. Er kam unversehrt zurück, weil er den Kreuzigten bei sich hatte. Nun wirst du ihn voll Dank betrachten, nachdem du seine Geschäfte kennst, und wirst ihn deinen Kindern zeigen: „Großvater hatte in dem großen Kriege immer dies Kreuz bei sich!“ — Wo ist die Glode, mit der deine verstorbene Mutter im Weihnachtszimmer läutete, wenn ihr Kinder hereinstürmen durftet? Hast du sie noch? Warten auch deine Kinder sehnsüchtig auf ihren Klang? Warum ist Großvaters Brille fortgeworfen worden, die viele, viele Jahre in dem mit Perlen besetzten Etui rechts von dem Leuchter auf seinem Schreibtisch lag. Er konnte sie im Dunkeln finden. Weil ein Glas davon zerbrochen war? Weil sie niemand mehr tragen konnte? Weil es eine einfache Stahlbrille war?

Täglich hat dieser gütige alte Herr sie in Händen gehalten, in Eile auf die Nase gestülpt, wenn ihr Enkel angestürmt kam, um aus dem linken Schreibtischfach einen Bonbon zu erbetteln. Dieses Fach war noch nach dreißig Jahren ein bißchen klebrig, als der Schreibtisch als Altholz verkauft wurde. Mit dieser alten Stahlbrille hat dein Großvater seine Welt in sich aufgenommen, hat dir Geschichten vorgelesen, deine Kleider bestaunt und — deine Zensuren! Mit dieser Brille hat er die Weihnachtsskrippe gebaut, die in deiner Kindheit jedes Jahr unter dem Tannenbaum stand. Wo ist sie? Nicht eine Figur ist mehr vorhanden? Fortgeworfen, weil sie altersschwach war, zum Gerümpel, zum unnötigen Kram geworden. War sie wirklich nur noch unnötiger Kram? — Wirst du den Brautschleier deiner Mutter tragen? —

Jeder Besucher muß heutzutage den gleichen Hut tragen, und zwar den nach dem König genannten Pahlavi-Hut. Wer eine andere Kopfbedeckung trägt, wird verhaftet und bestraft.

It's ein Junge, ist's ein Mädchen?

Eine schwierige Entscheidung.

König Salomon hatte seinerzeit gewiß keine schwierigere Entscheidung zu fällen als die, welche jetzt die Ärzte und der Standesbeamte in Aversa, einer kleinen Stadt in der Nähe von Neapel, fällen sollten. Um es von vornherein zu sagen: sie sind sich noch nicht einig geworden im Falle des Geschlechts eines neugeborenen Kindes eines Bauernhepaares. Ein Kind war also geboren! Aber die bei der Geburt assistierende Hebamme konnte beim besten Willen nicht das Geschlecht des Kindes feststellen und fragte der Reihe nach verschiedene Ärzte, die gleicherweise vor der gleichen Unmöglichkeit standen. Guter Rat war teuer, denn der Standesbeamte konnte mit Recht für die Eintragung ins Register die Angabe des Geschlechts des Kindes verlangen — mußte er ihm doch für alle Zukunft bescheinigen, ob es ein Junge oder ein Mädchen sei.

Man wollte ihm die Entscheidung überlassen — aus begrifflichen Gründen weigerte er sich, die Verantwortung zu übernehmen, und er entschloß sich, diese Frage einem Komitee, bestehend aus dem Direktor des neapolitanischen Sanitätsdienstes, dem neapolitanischen Stadtarzt und einer Hebamme zu unterbreiten. Das Resultat einer langen und ausführlichen Beratung gipfelte in der Entscheidung, daß das Kind „ungewissen Geschlechts“ sei. Vielleicht wollte man damit sagen, daß eine neue Art menschlicher Lebewesen in diesem Kinde zum erstenmal das Licht der Welt erblickt habe. Aber auch diese Entscheidung genügte dem hartnäckigen Standesbeamten nicht, und er beschloß, vorläufig noch mit der Registrierung zu warten, bis der Kronanwalt von Santa Maria Capua Vetere endgültig über das Geschlecht des neuen Weltbürgers entschieden haben wird. Wird dem Baby damit für sein späteres Leben geholfen sein?

Von dem Delfter Maler Vermeer wird erzählt, er habe seine Modelle niemals direkt gemalt, sondern immer nur ihr Spiegelbild. Dieser Spiegel war in Quadrate eingeteilt, so daß der Maler also gute Hilfslinien hatte. Außerdem gab dieser Spiegel das Modell in der gewünschten Verkleinerung wieder; die quadratischen Linien waren auch auf der Leinwand angebracht, und der Maler benutzte noch ein Verkleinerungsglas mit quadratischen Hilfslinien.

Zum Kopferbrechen.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6	7	8
9				10			
		11		12			
13	14	15		16			
17		18		19			
	20						
21	22			23		24	25
26		27		28		29	
		30		31			
32				33			
34				35			

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Teil eines Streichinstruments, 5 italienischer Klassiker, 9 nordafrikanischer Staat, 10 berühmter Mathematiker, 11 Teigmasse, 13 Auszeichnung, 15 Figur aus den Nibelungen, 16 Hafenanlage, 17 Gefangener, 19 Stadt in Togo, 20 Fliegenart, 21 Stadt an der Elbe, 23 Nebenfluß der Elbe, 26 Fisch, 27 Haustier, 29 kleine Ansiedlung, 30 Ehrengruß, 32 Faulendes, 33 Stadt in Thüringen, 34 Nachkomme, 35 Musikinstrument; 16109
b) von oben nach unten: 1 Teil des katholischen Priestergewandes, 2 Verfasser, 3 Wettvorschlag, 4 biblische Männergestalt, 5 Spitze eines Truppenkörpers, 6 blumige Wiese, 7 türkischer Gruß, 8 wüstes Gelage, 12 türkischer Name für Konstantinopel, 14 Buch der Bücher, 16 Schaufahrt, 18 Mineral, 19 Name mehrerer Päpste, 21 Nebenfluß der Spree, 22 Führer des Argonautenzuges, 24 Mädelstück, 25 bekanntes Kloster in Oberbayern, 27 männlicher Vorname, 28 französischer Klassiker, 30 Gewässer, 31 Portal.

Karzerätsel (Gefällig geklärt)

	1	2	3	4	5				
6	7	8	9	10	11	12	13	14	
15	16	17	18	19	20	21	22	23	
24	25	26	27	28	29	30	31	32	
33	34	35	36	37	38	39	40	41	
42	43	44	45	46	47	48	49	50	
	51	52	53	54	55				

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. des Lebens Frühling	1	37	6	2	18	8
2. süddeutscher Freistaat	11	21	23	4	22	
3. schwarzes Pferd	5	47	36	46	7	
4. Gesichtsausdruck	30	9	17	43	28	
5. deutscher Klassiker	39	8	34	24	45	20
6. Elitetruppe	14	49	48	27	41	
7. Gespenst	16	44	31	53	26	
8. kleiner Dolch	55	32	42	35	52	33
9. Stadt in Sachsen	29	51	54	19	21	
10. Mündungsart	50	10	8	12	47	
11. Erntegerät	25	13	38	19	15	

Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben, von 1 bis 55 fortlaufend gelesen, ergeben ein Wort von Novalis. 15477

Scherzrätsel

Er läutete. Ich bin erwacht.
Ich schlief so süß. Ranu, schon acht?
Er wagt es, mich so früh zu stören?
Pöhhlich, ich will von ihm nichts hören!
Ich warf ihn — raus? nein, rein! (indessen
Hab' Anfang ich und Schluß vergessen). 16834

Sommer

Die Einszwei Sommerwinde wehn zwei Drei
Von blühnden Einszwei schmeichelnd zu mir her;
Im Einszweidrei befüllt mich süß und schwer
Erinnerung und holde Träumerei. 12290

Silberrätsel

a — di — do — do — en — gel — ich — in — kem —
ko — kro — laus — lekt — lo — log — lum — ma
— mo — mon — na — nat — ne — neu — ni — plo —
ra — re — re — sa — spekt — ta — te — tel — tio
— tiv — zi

Aus vorstehenden 36 Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Hebbel ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Frauengemach, 2. Verstand, 3. Heiliger und Kinderfreund, 4. Staatskunst, 5. Himmelsbote, 6. Sprechgesang, 7. jüdischer König, 8. kleines Raubtier, 9. Nachruf, 10. Goldland, 11. Ehrerbietung, 12. Erziehungsanstalt. 15225

Wunsch

Macht nicht das Wort, Getöse und Gehämm're
Mit seinem Lärm die Menschheit ganz verwirrt?
Gott geb's, daß eine (koplos) Wort einst dämm're,
Da unsre Technik ganz geräuschlos wird! 14769

Aufösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Hagel, 5 Masse, 9 Arosa, 10 Altan, 11 Sulla, 12 Emden, 14 Truhe, 16 Marne, 17 Ammer, 18 Somme, 22 Adele, 26 Train, 27 Neger, 28 Egede, 29 Dante, 30 Elite, 31 Enkel, 32 Reger; b) 1 Harem, 2 Aroma, 3 Essen, 4 Saune, 5 Malta, 6 Alarm, 7 Sache, 8 Enver, 13 Drama, 15 Umweg, 18 Stade, 19 Organ, 20 Miets, 21 Engel, 22 Anden, 23 Dielo, 24 Lette, 25 Erler.

Räselprung: Solang du nach dem Glücke jagst, Bist du nicht reif zum Glücklichein, Und wäre alles Liebste dein. Solang du um Verlorne klagst Und Ziele hast und rastlos bist, Weißt du noch nicht, was Friede ist. Erst, wenn du jedem Wunsch entjagst, Nicht Ziel mehr und Begehren kennst, Das Glück nicht mehr mit Namen nennst, Dann reißt dir des Geschehens Flut Nicht mehr ans Herz, und deine Seele ruht. Hesse.

Silberrätsel: Wer der Vorderste ist, sucht die Herde. — 1. Wesppe, 2. Eberhard, 3. Redakteur, 4. Diplomatie, 5. Eloah, 6. Redoute, 7. Verdt, 8. Ovid, 9. Regiment, 10. Direktor, 11. Elisabeth, 12. Reineke, 13. Schicht, 14. Tarif, 15. Eisenbart, 16. Imperialismus.

Erfolg? Platte — platt.
Betrogen: Schuld — Hund, Schuld.
Vorrichtl Augenschein — Augen, Scheln.